

Jahrgang IX | Posen, Oktober 1908 | Nr. 10

Zur Geschichte der Musik in der Provinz Posen.

Von

A. Skladny.

Al. Poliński, Dzieje muzyki polskiej w zarysie. Z 147 illustracyami i z nutami w tekście. Lwów, Warszawa 1907. 280 S.

Abriss der polnischen Musikgeschichte; mit 147 Abbildungen und Notenbeispielen.

Die folgenden Erwägungen haben die Absicht die zahlreichen Bemerkungen, welche Poliński in seiner jüngst erschienenen Geschichte der polnischen Musik über musikgeschichtliche Tatsachen unserer Provinz seinem Werke einfliessen lässt, hervorzuheben. Vielleicht geben sie einem Sachverständigen die Anregung zu einer Musikgeschichte der Provinz Posen, ein kulturgeschichtliches Gebiet, das bisher noch nicht in den Kreis historischer Arbeiten gezogen worden ist. Denn Oskar Kolberg hat in einigen Bänden seines umfangreichen Werkes über das polnische Volk nur das Volkslied in Grosspolen behandelt.

Poliński gibt seinem Werke eine Einleitung über die ältesten Nachrichten, welche seit dem Byzantiner Prokop im 6. Jahrhundert der slavischen Musik Erwähnung tun. Hierauf einzugehen liegt kein Anlass vor, da diese Notizen mit den eigentlichen Polen nichts zu tun haben. Dagegen muss gebilligt werden, dass er unter den alten Quellen für die Kenntnis pol-

nischer Musik das Volkslied anführt, das ja mit einer gewissen Zähigkeit am Text und an der Melodie festhält. Es ist daher wahrscheinlich, dass sich darin Spuren auch alter Musik erhalten haben. Er geht aber in der Annahme zu weit, dass einige der erhaltenen Volksweisen sogar indischen Ursprung nicht verläugnen. Die sogenannte alte indisch-chinesische Tonleiter (es ist eine Reihenfolge von Tönen, die jeder findet, der die schwarzen Tasten des Flügels innerhalb einer Oktave anschlägt; diese Tonfolge gilt natürlich für alle Tonarten) diese indo-chinesische Tonleiter, welche er als Beweis für seine Annahme anführt, lässt ihn aber bei den auf der 18. Seite mitgeteilten Beispielen im Stich.

Als das vornehmste der Volkslieder gilt die Bogurodzica. Es ist zum Kriegs-, National- und Volksliede geworden. Wie es in früheren Jahrhunderten die polnischen Krieger vor dem Kampfe, die Volksboten vor Beginn der Verhandlungen anstimmten, so wird es noch heut allsonntäglich und an jedem kirchlichen Festtage im Gnesner Dome gesungen. Dieses Lied mit seiner Melodie in Notenzeichen hat sich in verschiedenen Handschriften erhalten, von denen 3 sich in Gnesen, 2 im Ratsarchiv zu Posen vorfinden. Ein anderes zum Volkslied erhobenes Kirchenlied aus alter Zeit, das heut noch viel gesungen wird, ist Chrystus zmartwychstał jest d. h. Christ ist erstanden. Die Akten des Posener Konsistorialarchivs erwähnen es im 15. Jahrhundert aus Anlass eines ärgerlichen Vorfalls. Ein geistesgestörter Priester in Lubin, der dem Gutsherrn Strzelecki in Bielewo aus irgend einem Grunde grollte, stimmte jenen alten Hymnus im J. 1483 nach einem Text an, der deutsch etwa so lauten würde:

Christ ist erstanden aus der Gruft;
Strzelecki aber ist ein Schuft.
Kyrie eleison.

Ähnliche Scherze scheinen zu jener Zeit auch von ganz vernünftigen Geistlichen auf dem Kirchenchor, ja selbst auf der Kanzel verübt worden zu sein. Denn 1446 erging ein Befehl der kirchlichen Obern, die heiligen Stätten der Kirchen und Klöster fortan nicht zu musikalischen Vorträgen theatralischer Art zum Vergnügen der Zuhörer zu misbrauchen.

Als Komponist von Kirchengesängen wird Johann von Lodz genannt. Da er 1347 gestorben ist, gehört er nicht, wie S. 43 irrtümlich angegeben wird, dem XVI. sondern dem XIV. Jahrhundert an. Er war Kantor am Dom später Bischof in Posen.

Im 14. und 15. Jahrhundert treten, zu Musikkapellen vereint, zahlreiche Sänger und Musikanten in den Dienst der Städte, Kirchen und Fürsten. Unter ihren Namen, die oft in den betreffenden Rechnungen begegnen, findet sich der eines Komponisten nicht. Dafür weist die reiche Kurniker Bibliothek

handschriftliche Kompositionen aus dem 15 Jh. auf. Eine von ihnen (chwała tobie gospodinie d. h. lobsinget dem Herrn) ist zweistimmig. Wichtiger noch ist eine Sammlung von Handschriften aus derselben Zeit in der Krasinskischen Bibliothek zu Warschau. Sie enthält zwar grösstenteils Bruchstücke für einzelne Stimmen, aber auch — und das ist das wesentliche — die musikalischen Versuche eines Komponisten, der sich nennt: Nikolaus von Radom. Seine Arbeiten kennzeichnen sich als Anstrengungen eines Anfängers. Er streicht viel, verbessert oft, lässt trotzdem manche Sünden gegen den Geist musikalischer Komposition stehen. Doch ist's immerhin ein erstes beweiskräftiges Dokument für die polnische Kunstform in der Musik.

Die Aneignung musikalisch-theoretischer Kenntnisse bot damals in Polen einige Schwierigkeiten. Auf der Universität übernahmen Vorlesungen dieser Art Mathematiker und Philosophen, an denen Melpomene einmal vorübergeschwebt sein mochte, und der Kursus dauerte nur einen Monat. Allzugrosse Lasten musischer Fähigkeit mögen die Studenten aus den Hörsälen nicht davongetragen haben, zumal die Lehrbücher aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammten. Erst im 16. bequemte man sich dazu moderne Abhandlungen eines Franzosen über Musik den Vorlesungen zu Grunde zu legen. Umso eifriger aber verfolgten die ächten Söhne Apolls, fahrende Musikanten und private Tonkünstler, in Polen die Fortschritte des Auslandes. Und zu Beginn des 16. Jahrhunderts übte Sigismund als Prinz und später als König mit seinen musikalischen Liebhabereien auf die polnische Gesellschaft einen Einfluss aus, der mit Musikanten aller damals bekannten Instrumente das Land überschwemmte. Dazu kam, dass er sich mit der Mailänderin Bona vermählte, einer leidenschaftlichen Tänzerin und begeisterten Lautenspielerin. Sie unterstützte den König in der Reorganisation polnischer Musik durch italienische Kunst, indem sie an den Hof wälsche Meister zur Leitung grosser Musikkapellen berief. In der des Königs befand sich auch der Musiker Irzyk aus Posen.

Sigismund August trat in die musikalischen Spuren seines Vorgängers und ergänzte die Hofkapelle mit Männern, die sich später in der Kunst einen Namen erwarben, z. B. Wazlaw von Samter. Ein Werk dieses Königs ist die sogenannte Rorantistenkapelle in Krakau. Sie hat ihren Namen davon, dass der Chor von Schülern unter Leitung eines musikalischen Propstes dort die Rorate-Gesänge mehrstimmig vorzutragen hatte. Ihr erster Dirigent war der Geistliche Nikolaus aus Posen. Diese philharmonische Einrichtung übte einen wesentlichen Einfluss auf das Studium der Musik in Polen aus. Über die Art und den Umfang musikalischen Könnens zu jener Zeit gibt ein Verzeichnis

Auskunft, das man 1572 im Nachlasse des königlichen Hofkapellmeisters Jurek Jusinczyc fand. Es wurden darin viele weltliche und kirchliche Musik- und Notenstücke deutscher, niederländischer, französischer, italienischer und polnischer Komponisten, auch die des oben erwähnten Wazlaw von Samter genannt.

Unter Sigismund August traten die Musiker Krakaus und wohl auch anderer grossen Städte zu Innungen zusammen, deren Rechte und Pflichten durch Privilegien des Königs umgrenzt wurden. Zu den Pflichten gehörte es, dass die Innungsmitglieder sich jeglicher Musik bei Juden enthielten: eine im Zeitalter des Humanismus sonderbare Einschränkung. Wie in vielen Dingen wirkte die Reformation klärend auch in der Musik. Sie hat ihr in Polen ebenso wie anderswo Befreiung von der gregorianischen Form gebracht, den jetzt gebräuchlichen Tonleitern den Weg geebnet, dem weltlichen Liede gleichen Wert mit dem Kirchengesange gesichert. Eine stattliche Reihe polnischer Komponisten trat im 16. Jahrhundert mit vierstimmigen Kompositionen auf den Plan. Freilich fühlten sich viele unter ihnen berufen, wenige nur waren auserwählt. Zu den wenigen mag auch Wazlaw von Samter gehört haben. Venceslaus Schamotulius war um 1530 in Samter geboren, besuchte das Lubranskische Kollegium in Posen, begab sich nach Krakau, wo er sich dem Studium der Philosophie, dann der Rechte hingab. Seine Neigung zur Musik trat dort schon so offenkundig hervor, dass er vom König zum Hofkomponisten ernannt wurde. Von seinen zu Krakau damals gedruckten musikalischen Werken waren namentlich vierstimmige Gesänge beliebt, deren er eine stattliche Reihe nebst einer Messe für 2 Chöre komponiert hat.

Ein anderes Musikwerk des 16. Jahrhunderts, das unsere Aufmerksamkeit anregt, ist das cantionale oder Liederbuch zum Lob Gottes von Valentin von Brzozowa, Senior der böhmischen Brüder. Das Werk hat polnisch in 2. Auflage Angerdecki zu Samter 1561 herausgegeben.

Der grossen Schar dissidentischer Komponisten steht eine geringe Zahl katholischer gegenüber. Ihnen gehört Martin aus Lemberg an, dessen kürzlich in Krakau entdeckte 3 Messen der Posener Domdirigent J. Surzynski in seinem Quellenwerk über polnische Kirchenmusik veröffentlicht hat. Ein beliebter Komponist war ferner der Jesuit Joh. Brandt. Er ist 1551 in Posen geboren. Nach seinem Tode verblieb nur der Ruhm seiner musikalischen und dichterischen Wirksamkeit. Die Kompositionen selbst sind verloren gegangen.

Diesem schnellen Aufblühen der polnischen Musik folgte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine lange Zeit des Niedergangs und der Mittelmässigkeit. Zwar blieb die einmal angeregte

Liebe für die Musik wach. Nicht nur der König hatte seine Hof- und Militärkapellen; die Bischöfe und Magnaten, auch der in Reisen, folgten seinem Beispiel, und diesem wollten die Städte und kleinen Besitzer nicht nachstehen. Damals scheint Polen in Musik geschwelgt zu haben, aber bedeutende Künstler hatte es nicht. Es wurde soviel komponiert, wie noch nie, die Schöpfungen waren aber minderwertig. Dafür traten überall in Polen italienische Musiker, Kastraten und Komponisten auf. Damit waren die Anfänge der Oper, natürlich der italienischen gegeben. Für diese Kunstgattung zeigte Wladislaus IV. eine grosse Vorliebe. Sie bewog ihn zum Bau eines Theaters in Warschau, in welchem italienische Opern mythischen und allegorischen Inhalts im zopfigsten Stil aber in prächtiger Ausstattung gegeben wurden. Welche Summen Wladislaus seiner musikalischen Liebhaberei opferte und opfern liess zeigt z. B. der folgende Umstand. Als er 1646 die zweite Frau, Maria Gonzaga, heimführte, wurde in Danzig, wo die Königin zuerst den Boden ihrer neuen Heimat betrat, ein Theater für 100000 Taler erbaut, damit sie dort mit Oper und Tanz begrüsst werden könnte.

Die allgemeine Pflege der Musik rief damals in Polen eine neue Industrie ins Leben, die der Instrumentenmacher. Sie stellten in den grösseren Städten alle Arten musikalischer Werkzeuge her, von der einfachen Querpfeife bis zum kunstvollen Orgelwerk. Recht beliebt waren in jener Zeit polnische Geigen aus den Werkstätten von Groblicz und von Dankwardt, anmutige Werke mit Drachenköpfen. Ihre Instrumente erhielten später die Bedeutung, die jetzt etwa ein Stradivarius hat.

Unter Johann Kasimir arteten die Ausgaben für musikalische Zwecke in eine Verschwendung aus, die zur Zahlungsunfähigkeit des Königs führte. Er sah sich daher genötigt seine grossartige Hofkapelle aufzulösen. Da die Magnatenhöfe Abbilder des königlichen waren, so trat dort die gleiche Katastrophe ein. Betrübten Herzens verliessen zahlreiche Italiener und andere Fremdlinge das polnische Land. Den Kirchen nur mangelte es nicht an Geld: dort wurde noch die Musik gepflegt und grössere Kirchen hielten eigne Musikkapellen und eigne Komponisten. Das war eine schöne Zeit für die Dirigenten der Kirchenchöre. Jeder hielt sich natürlich für einen grossen Tonkünstler. Und er war in der angenehmen Lage, seine Werke durch die eignen Chöre vortragen zu lassen. Zu der grossen Zahl dieser dii minorum gentium gehört Urb. Joh. Janczewski aus Krotoschin, der koncerty o bogu (Tonstücke über Gott) hinterlassen hat. Zu ihnen gehört ferner der Kantor und Organist Kasp. Pyrszynski aus Lissa. Er hat verschiedene Stücke für Chor, Soli und Orchester verübt, darunter ein Magnificat, das zu den besseren Sachen gehört. Erwähnt

seien aus dieser Zeit noch 2 Musiktheoretiker. Al. Gorczyn, seines Zeichens ein Kupferstecher, gab die erste Theorie der Musik in polnischer Sprache heraus. Sie erschien 1647 unter dem grossartigen Titel: Tabulatur der Musik oder musikalische Anweisung, auf Grund deren jeder, der auch nur das a b c kennt, schnell singen, ja auf allen Instrumenten z. B. der Geige, dem Klavier u. dgl. nach Noten spielen lernen kann. Auch dem Historiker S. Starowolski begegnen wir hier. Den Inhalt seines 1650 in Krakau gedruckten Werkes: Musices practicae erotemata bezeichnet Polinski als baren Blödsinn.

Diesem musikalischen Elend machte M. Kamienski ein Ende, der 1778 seine erste polnische Oper zur Aufführung brachte. Er war nicht Pole, sondern ein Slovene. Aber die Aufregung der Gemüter vor und bei der Teilung Polens hatte auch andere slavische Stämme ergriffen. Stefani, ein Böhme aus Prag, schrieb die noch heut — auch in Posen — beliebte Oper Krakowiaki i górale, die in dem unruhigen Jahre 1794 mit ausserordentlichem Beifall zum erstenmale gegeben wurde. Jene Aufregung äusserte sich auch in der Bearbeitung von Volksliedern und Tanzweisen, die bisweilen den leidenschaftlichsten Charakter annnahmen. Hierher gehören die Polonäsen von Kl. Oginski, namentlich die in f dur, welche von den Polen Teilung Polens genannt wird. Ihm hat man auch die Melodie des Liedes „noch ist Polen nicht verloren" zugeschrieben. Doch scheint das nach den Ausführungen des Verfassers eine irrige Annahme zu sein.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts entstand in Warschau eine deutsche Harmonie-Gesellschaft, die jedoch nur kurzen Bestand hatte, um unter unserem E. T. A. Hoffmann ein neues Leben in sehr veränderter Gestalt anzunehmen. Ein humoristisches Schicksal warf ihn aus Posen nach Plock; von dort kam er nach Warschau, wo der vielseitige Mann alsbald einen musikalischen Verein gründete. In kurzem gehörten ihm 120 deutsche und polnische Mitglieder an, welche wöchentlich Aufführungen guter Werke veranstalteten. Hoffmann machte damals das Warschauer Publikum mit Beethoven bekannt. Dass er auch seine eignen Musikwerke nicht unter den Scheffel gestellt haben wird, ist wohl anzunehmen: befinden sich doch darunter vortreffliche Sachen, die noch heut jeden Musikkenner erquicken. Bekannt geworden ist seine jüngst im Druck herausgegebene Undine. Weniger gekannt sind die noch in Handschriften verborgenen Musikwerke, von denen ein Harfenquintet in c moll hier in Posen einem engeren Verein schon reichen geistigen Genuss bereitet hat.

Die Begeisterung, welche Hoffmanns Tatkraft für die öffentlichen musikalischen Aufführungen zu wecken und zu erhalten verstand, nahm mit seinem Fortgang aus Warschau in dem

Unglücksjahre 1806 ein jähes Ende. Verschiedene Versuche ihn zu ersetzen mislangen.

Ein eigenartiges Geschick räumte einem ebenfalls deutschen Zeitgenossen Hoffmanns, dem Grotkauer Josef Elsner einen bedeutenden Einfluss auf die Musik in Polen ein.

Als Schüler in Breslau lenkte er durch seine musikalische Befähigung die Aufmerksamkeit eines Theaterdirektors aus Lemberg auf sich. Dieser übertrug ihm die Direktion der Oper seines Theaters. Und als Boguslawski aus Warschau 1796 die Tätigkeit Elsners in Lemberg zu beobachten Gelegenheit hatte, übertrug er ihm die Komposition einiger polnischer Opern. Das war für Elsner nicht leicht, da er kein Wort polnisch verstand. Doch liess er sich zureden, lernte mit riesigem Fleiss in kurzer Frist polnisch und führte die ihm aufgetragene Arbeit aus. Sie gefiel Boguslawski und dem Warschauer Publikum so gut, dass Elsner nachher noch eine grosse Zahl Opern für das polnische Theater schuf. Hierbei verstand er es vortrefflich Melodien polnischer Volkslieder in die Kompositionen einzuflechten. Seine besten musikalischen Schöpfungen liegen jedoch auf kirchlichem Gebiete. Elsner ist auch der Begründer des Konservatoriums in Warschau, aus dem verschiedene namhafte Musiker und Komponisten hervorgingen. Die Revolution von 1830 machte dieser Anstalt ein Ende. 30 Jahre später wurde sie von dem Geigenvirtuosen Kątski wieder ins Leben gerufen.

Unter den im übrigen nicht bedeutenden Komponisten jener Tage kann auch der Statthalter von Posen, A. Radziwiłł erwähnt werden. Zu seinen Werken wird auch die Musik zu Goethes Faust gerechnet. Böse Zungen aber sagen, dass mit Ausnahme weniger Takte die ganze Komposition des Faust ein Werk Spohrs sei.

Im Jahre 1810 wurde zur Leitung der Oper in Warschau K. Kurpinski berufen und übernahm somit die Nachfolge Elsners. Kurpinski war der Sohn eines Organisten aus Luschwitz bei Fraustadt und erhielt schon als Knabe das Amt eines Organisten an der katholischen Kirche im Städtchen Sarne. Bis zum Jahre 1842 beherrschte er als Dirigent die Warschauer Oper mit seinen eignen Werken, die damals gern gehört wurden. Jetzt haben sie lediglich historischen Wert.

Der erste polnische Musiker von europäischem Ruf war F. Chopin. Er stammte aus einem Dorf bei Sochaczew von einem französischen Vater und einer polnischen Mutter und besuchte das Elsnersche Konservatorium. Während seines kurzen Lebens (1810—1849) schuf er Werke, die in aller Herzen tönen.

Von den anderen polnischen Komponisten des vorigen Jahrhunderts haben nur wenige etwas nennenswertes hervor-

gebracht. Unter diesen wenigen ist Moniuszko zu erwähnen, dessen Oper Halka auch über nichtpolnische Bühnen geht.

Es folgt nun eine ziemlich unfruchtbare Zeit des Virtuosentums: polnische Künstler auf dem Flügel, der Geige, der Guitarre, der Strohharmonika durchziehen die Länder und zeigen ihre Fertigkeit gegen schweres Geld. Eine vielgenannte Gestalt dieser Gattung ist Paderewski, ausgezeichnet durch seiner Locken Schwall und bekannt durch seinen Hass gegen alles, was deutsch ist.

Das letzte Kapitel hat Polinski den jetzt lebenden polnischen Musikern gewidmet. Sie gehören noch nicht der Geschichte an. Doch verdient hier ganz besonders hervorgehoben zu werden ein Musikhistoriker, der frühere Chordirigent am Posener Dome, jetzt Probst in Kosten J. Surzynski. Er begann die Herausgabe eines grossen musikalischen Quellenwerkes unter dem Titel Monumenta musices sacrae in Polonia und veröffentlichte 1889 in Posen einen geschichtlichen Überblick über die figurirte Musik in den polnischen Kirchen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Aber vergessen ist in diesem Kapitel der Name des Musikdirektors am Posener Dom B. Dembinski, der einige Werke veröffentlicht hat, die eines gewissen nationalen Anstrichs nicht entbehren, z. B. Pieśń o ziemi naszej, d. h. Lied von unserem Lande, eine Kantate für Männerchor mit Orchesterbegleitung. Der Text hierzu ist aus dem gleichnamigen Gedicht von V. Pol. Ebenfalls in Posen erschienen ist seine Pastoral-Messe mit Benutzung polnischer Volksmelodien für vierstimmigen Chor und Orgel.

Ein Notschrei aus dem Jammer des Nordischen Krieges.

Von

Th. Wotschke.

In Verfolg religionsgeschichtlicher Studien fiel mir unlängst in der Stadtbibliothek zu Zürich ein kurzes Flugblatt aus dem Jahre 1708 in die Hand, das einen ergreifenden Einblick in die furchtbare Not gewährt, die der Nordische Krieg über den deutschen Süden unserer Provinz und im besonderen über die Städte Lissa und Fraustadt gebracht hat. Mit tiefer Bewegung las ich den erschütternden Bericht und glaube, dass auch jeder andere ihn nur tief ergriffen aus der Hand legen wird.

Copie: Schreiben eines Bürgers aus Lissa in Gross-Polen, welcher sich seid Abbrennung bemeldten Ohrts zu Frauenstadt niedergelassen, aber ein gebohrner Nürnberger ist, und wegen des elenden Zustandes in Polen folgende Berichte übersendet.

Mein Herr!

Ihr verlangt von mir so wol die Beschaffenheit meines eigenen Zustands als auch unserer armen Stadt und des Landes zu wissen, so dienet euch derwegen zur wahrhaften Nachricht, dass mir zwahren der liebe Gott widerum glücklich anhero und nachher Hause geholffen, woselbsten ich auch die lieben Meinigen widerum habe angetroffen, allein es befindet sich wider neuer Jammer und Herzeleid und scheinet es, als wolle Gott seine Zorn-Ruhte noch nicht von uns abwenden. Denn ist das vorige Unglück [1]) gross gewesen, so deucht mich dieses sey noch grösser. Wir sind zwar in etlichen Städten noch nicht mit der Pest angestecket, wir haben sie aber nicht weit mehr von uns.

Von Lissa ist es nur noch eine Meile, von Fraustadt noch drei Meilen. Es höret etlich Tage auf, fängt aber wieder an.

Wir haben den 5. Oktober einen Fast- Buss- und Bettag gehabt und sind den ganzen Tag nicht aus der Kirchen kommen und haben uns mit Gott versühnet. Er schicke es nun mit uns nach seinem väterlichen Willen. Wir bitten nur, dass er uns nicht so elendiglich wolle umkommen lassen, wie viel tausend Menschen meistens aus Hunger umkommen sind.

Es kommen täglich von solchen Ohrten Leuthe auf unsere Gränze und bleiben im Felde stehen, ruffen auf unsere äusserste Wache und bitten um der fünf Wunden Christi Willen, man solle sie doch retten und ihnen mit Salz und Brot an die Hand gehen. Es geschiehet auch so viel möglich, aber wir sind zu schwach ihnen zu helffen.

Es ist das Elend nicht genug zu beschreiben, wie die todten Körper von den Hunden und Schweinen auf denen Gassen und Feldern herum geschleppt werden. Es sind deswegen hier und in anderen Städten die Hunde von den Scharffrichtern und Büttelknechten meistentheils todt gemacht worden zur Fürsicht, wann uns Gott auch mit dieser Plage der Pestilenz heimsuchen wolle, es uns nicht auch so ergehen möchte.[2])

Ich kann vor Jammer nicht alles melden, was dieses für ein erschreckliches Herzeleid seye.

Es befinden sich viltausend Kinder allhier, von denen die Eltern gestorben, auch die nicht über drei, vier, fünf, sechs oder mehr Tag alt sind. Von denen einige auf ihren todten Müttern herumgekrochen und an ihnen gesaugt und sich doch also erhalten.

Es betrifft dieses Elend zum theil auch von unseren lieben Lissnern.

---

[1]) Die Plünderung und Einäscherung Lissas am 29. Juli 1707.

[2]) Im Jahre 1709 kam die Pest auch nach Lissa und Fraustadt und raffte in beiden Städten etliche Tausend dahin. In der Stadt Posen starben in demselben Jahre etwa 9000 an der Pest.

Ach! Wenn wir nur so viel Mittel hätten, ihre armen Kinder mit einem stück Brot und trunk Bier zu erlaben.

Es ist nicht zu glauben, was dieses für ein herzbrechender Jammer sey und viel Menschen Hunger sterben müssen. Daher geht auch im ganzen Land weder Handel noch Wandel.

Eben, da ich wollte schliessen, kam der Bürgermeister von Buchnitz vor unsere Stadt und bittet, man sollte doch etwas von Pulver hinaus ins Feld setzen, dass er es könnte mitnehmen, damit sie sich der wilden Schweine und der Wölffe erwehren könnten. Dann jene wühlen die todten Körper aus der Erden, und diese kommen und laden sich zu Gast, so gar dass etlich zwanzig Stücke mit einander daher lauffen, dass man also Gottes Gericht augenscheinlich siehet.

Helffet uns beten, das solche Straffe baldest von uns genommen werde und euer Vaterland darvor bewahret bleiben, welches ich von Herzen wünsche und verbleibe u. s. w.

Fraustadt, den 1. Wintermonat 1708.

Literarische Mitteilungen.

R. Nisbet Bain, Slavonic Europe. A political history of Poland and Russia from 1447 to 1796. Cambridge, University Press. 1908. VIII u. 452 S. Mit 3 Karten. 5 Sh. 6 d.

Die Leser der Monatsblätter möchte ich auf dieses, als Teil der „Cambridge Historical Series" erschienene, Handbuch der osteuropäischen Geschichte hinweisen. Der Verfasser (Bibliothekar am Britischen Museum) ist durch historische Arbeiten und besonders durch Übersetzungen aus dem Gebiet der slavischen Welt bekannt, sowie durch eine Geschichte Skandinaviens, die in derselben Sammlung erschienen ist. An diesem neuen Buche ist besonders hervorzuheben, dass es den entschiedenen und wohl gelungenen Versuch macht, die Geschichte Osteuropas, namentlich Polens und Russlands, in ihrem inneren Zusammenhang als ein Ganzes zu erzählen. Da wir bisher eine solche Darstellung in deutscher Sprache nicht haben (ausser etwa dem knappen Abriss von Milkowicz im V. Bande von Helmolts Weltgeschichte), so wird man gern zu diesem nicht zu umfangreichen englischen Buche greifen. Es schildert die Wandlungen im osteuropäischen Staatensystem — so lässt sich sein Inhalt am besten karakterisieren — von Kasimir IV. und Iwan III. bis zur 3. Teilung Polens und dem Tode der Katharina II. Der Verfasser zeigt einen guten Blick für die grossen internationalen Zusammenhänge und verliert in dem ungeheuren Wirrwar niemals den Faden. Den inneren Verhältnissen Polens und Russlands schenkt er auch

seine Aufmerksamkeit, doch stehen sie mehr im Hintergrund und die Schilderung will, obwohl sich der Verfasser offensichtlich bemüht, einigermassen in die Tiefe zu dringen, nicht überall recht befriedigen. Eine Anzahl Einzelheiten habe ich in einer Besprechung in der „Historischen Zeitschrift" richtig gestellt. Hier wollte ich nur auf das Buch im ganzen hinweisen, das m. E. jedem ein angenehmer und brauchbarer Wegweiser sein wird, der sich bemüht, über die komplizierten Verhältnisse und Zusammenhänge der osteuropäischen Geschichte einen klaren Überblick sich zu schaffen und das gewaltige Durcheinanderwogen der Völkermassen zwischen Elbe und Ural einmal als ein ganzes zu erfassen. Die Sprache ist glatt und einfach, manchmal nicht frei von Trivialität; seltsam sehen die russischen Namen in die englische Orthographie transkribiert aus. Beigegeben sind 3 brauchbare Karten.

O. Hötzsch.

Beyer H., Kirchengeschichte der Provinz Posen. Zum Gebrauch in Seminarien und höheren Schulen, sowie für Lehrer und Lehrerinnen bearbeitet. Heft 3 der „Sammlung von Provinzial-Kirchengeschichten". Breslau, Dülfer 1908, 0,50 M.

Die Kirchengeschichte wohl keiner andern preussischen Provinz liegt in wichtigen Punkten noch so im Dunkel als die Posens mit ihren durch die nationalen und sprachlichen Unterschiede und die Vielheit der auswärtigen Einflüsse besonders verwickelten Verhältnissen. So war es keine leichte Aufgabe, die der Verfasser obigen Büchleins, Oberlehrer am K. Lehrerseminar in Lissa, übernommen hatte. Doch ist es ihm gelungen, eine Reihe von Einzeldarstellungen zu einem anschaulichen und wohlgeordneten Überblick zu verarbeiten, der die Posener Kirchengeschichte von der Christianisierung Polens bis zu den Kämpfen des Schulstreiks und zu der evangelischen Liebestätigkeit in der Gegenwart verfolgt. Im Interesse einer späteren Verbesserung und Ausgestaltung des gediegenen und brauchbaren Büchleins seien hier einige Wünsche und Ausstellungen ausgesprochen. Über die hussitische Bewegung in Polen haben wir bisher nur spärliche und wenig sichere Nachrichten. Es empfiehlt sich daher, den diese Bewegung betreffenden Abschnitt zu kürzen. Hingegen bedarf der nächstfolgende Paragraph „Das Luthertum" einer Erweiterung. Hier sollte eine Charakteristik oder doch Erwähnung der ersten lutherischen Lehrer in Posen, vor allem eines Hegendorf, Samuel und Seklucyan, vieleicht auch der adligen Führer Andreas Górka und Stanislaus Ostrorog, unter Verwertung der einschlägigen Studien Wotschkes, nicht fehlen. Die Nachricht von einer Kreiseinteilung der lutherischen Gemeinden Grosspolens durch die Synode von Gostyn 1565 ist nicht zutreffend, die

Beschlüsse dieser Synode reden von zwei Senioren, nicht von einem Senior und drei Kreissenioren. In der Ausführung über die böhmischen und mährischen Brüder ist der Absatz über die Entstehung der Unität „aus den Resten der Hussiten" nicht ganz klar. Erwünscht wäre ein besonderer Abschnitt über die kalwinische Bewegung in Kleinpolen und Litauen, zumal unter den Quellenstücken im Anhang ein Auszug aus einem Briefe des Schwarzen Radziwiłł gegeben ist. Dann wird die Darstellung der Unionsversuche verständlicher werden. Hier müsste auch die Gestalt Johannes Laskis als des (trotz neuerer Bezweiflung) doch wohl grössten polnischen Reformators eine Würdigung finden. Die Angabe, dass die Lutheraner erst bei dem Religionsgespräch in Thorn die Union verlassen hätten, ist in dieser Form nicht richtig. In dem vortrefflichen Abschnitt „Evangelische Einwanderungen", der sich auf Schmidts „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen" stützt, ist eine Anführung und Charakteristik des edlen Liedersängers Johannes Heermann zu vermissen. Die Ausführung über die Holländer bedarf der Einschränkung. Die nach Posen gekommenen sog. „Holländer" waren jedenfalls nicht Reformierte oder Mennoniten. Das zeigt deutlich der Charakter der Kirche in Revier, die Schmidt S. 324 als religiösen Mittelpunkt einer grösseren Anzahl von Holländeransiedelungen nennt. Diese Kirche wurde von einem reformierten Grundherrn, Andreas Rej von Naglowic, gebaut und befand sich in der Nähe von Schocken, wo eine reformierte Gemeinde unter dem Schutze jenes Grundherrn befand; dennoch trug sie von Anfang an lutherischen Charakter, offenbar waren die Ansiedler von ausgeprägt lutherischem Bewustsein. Nirgends findet man unter den Posener Holländern eine Spur von reformierter Gemeindebildung, vermutlich stammten sie, soweit sie überhaupt ihren Namen nach als Kinder des Westens anzusehen sind, in überwiegender Zahl nicht aus den Niederlanden sondern aus Niedersachsen, besonders Friesland.

W. Bickerich.

Gäbler E., Wandkarte der Provinz Posen. Massstab: 1:150 000. 3. von Prof. Fr. Behrens-Posen durchgesehene und ergänzte Auflage. Spezial-Landkarten-Verlag von Oskar Eulitz (vorm. Friedrich Ebbecke) G. m. b. H. Lissa i. P. 1908. Preis auf Leinwand und mit Stäben 20 M.

Es kann mit Genugtuung begrüsst werden, dass der zweiten, im Jahre 1905 erschienenen schon jetzt eine dritte Auflage gefolgt ist; ist dies doch ein Beweis dafür, dass die Karte, unzweifelhaft die beste vorhandene Wandkarte unserer Provinz, die verdiente Verbreitung gefunden hat. Da ich die 2. Auflage im Jahrgang VII (1906) dieser Blätter (S. 37 ff.) ausführlich besprochen habe, so kann ich mich diesmal ziemlich kurz fassen.

Dass die Karte — besonders in Bezug auf das in den letzten Jahren erheblich erweiterte Eisenbahnnetz der Provinz und die zahlreichen Umbenennungen von Orten — sorgfältig auf den gegenwärtigen Stand gebracht ist, bedarf bei der bekannten peinlichen Gewissenhaftigkeit des Herausgebers kaum der Erwähnung. Im einzelnen möge Folgendes hervorgehoben werden. Die Terrainzeichnung ist an einigen Stellen schärfer geworden, so namentlich in der Dünenlandschaft zwischen der unteren Warthe und Netze, sowie in dem ähnlichen Gelände südlich von Thorn. Die Eisenbahnen treten — einem in der Besprechung der zweiten Auflage geäusserten Wunsche entsprechend — kräftiger hervor; auch einige im Bau befindliche Strecken wie z. B. die Linie Posen-Stenschewo-Grätz sind jetzt aufgenommen worden. Ein einheitliches Bild von dem Eisenbahnnetze der Provinz zu bekommen, ist allerdings auch jetzt noch schwer, da dies durch die zahlreichen farbigen Kreisgrenzen zu sehr gestört wird. Es zeigt sich eben immer wieder, dass es unmöglich ist, auf ein und derselben Karte ein übersichtliches Bild der Oberflächengestaltung, des Eisenbahnnetzes und der Kreiseinteilung zu geben. Der natürlichste Ausweg wäre der, die Kreisgrenzen, die ja auf den politischem Karton in der linken unteren Ecke der Karte deutlich hervortreten, auf der Hauptkarte nur so (etwa durch gestrichelte Linien) anzudeuten, dass sie zwar bei näherer Betrachtung gefunden werden können, aber das Bild des Geländes und des Eisenbahnnetzes nicht stören. Man könnte sich hierzu umso eher entschliessen, als es auf der Hauptkarte schon jetzt kaum möglich ist, ein deutliches Bild von der Kreiseinteilung der Provinz zu gewinnen. Ein solches Verfahren würde vielleicht auch dazu beitragen, die übertriebene Bedeutung, die der Kreiseinteilung in den Leitfäden der Heimatskunde wie im Unterricht der Volksschule beigemessen wird, etwas einzuschränken. Man würde dann vielleicht einsehen, dass eine Gruppierung der Städte der Provinz nach Flüssen und Eisenbahnen nicht nur viel einfacher und natürlicher, sondern auch viel leichter zu behalten und praktisch weit nützlicher ist als die bisher übliche nach Kreisen. Von dem eigenen Kreise, dessen Grenzen allein näher interessieren können, besitzen viele Schulen eine besondere Karte. Ich muss übrigens betonen, dass ich mich in dieser Auffassung mit dem Herausgeber der Karte durchaus eins weiss und dass die jetzige starke Hervorhebung der Kreisgrenzen nur aus äusseren Rücksichten erfolgt ist.

Was die Ortsnamen betrifft, so sind mir einige, teilweise schon in der zweiten Auflage vorkommende Doppelbenennungen aufgefallen, so Polajewo (Güldenau) im Kreise Obornik, Myslniew (Sibyllenhöhe) im Kreise Schildberg, Kierzno (Kirschfeld) und

Mroczen (Moorschütz) im Kreise Kempen, Konary (Korngut) im Kreise Rawitsch. Wie mir der Herausgeber mitteilt, handelt es sich hier um Doppelgemeinden (Dorfgemeinde und Gutsbezirk), von denen die Dorfgemeinde noch den alten polnischen, der Gutsbezirk den neuen deutschen Namen führt. Es würde sich empfehlen, dies Verhältnis, das wohl nur den wenigsten Benutzern der Karte bekannt sein dürfte, in der Zeichenerklärung der Karte oder wenigstens in den dieser beigegebenen „Begleitworten“ zu erläutern. Auch würde es mir praktisch erscheinen, wenn in den letzteren, die mit Recht auf den ganzen Plan der Karte eingehen, die auf die Veränderungen der letzten Auflage bezüglichen Stellen durch den Druck hervorgehoben würden.

H. Moritz.

Nachrichten.

1. Zur polnischen Münzkunde. Im Jahre 1897 wurde auf der Feldmark Borowiec im Kreise Mogilno ein Münzfund gemacht, den jetzt das Kaiser Friedrich-Museum in Posen besitzt. Derselbe enthielt, von einem Dukaten abgesehen, nur Schillinge und Dreipölker von Polen-Litauen, Riga, Elbing und Kurland aus der Zeit 1615—55. Unter den Dreipölkern befand sich ein Exemplar vom Jahre 1654, welches bisher unbekannt gewesen ist. Dasselbe hat auf der Hauptseite das fünffeldige gekrönte polnische Wappen mit der Umschrift: IOAN - CASI (3) MIR - ECTE. Die Rückseite zeigt den Reichsapfel mit der Zahl 24 und zu beiden Seiten 5 — 4. Die Umschrift lautet: * MONT - NOV - (Wappen Ochsenkopf) REG - POLO *. Da die Münzerlasse vom 16. Mai 1650 und von 1654 nach Kirmis (Handbuch der polnischen Münzkunde. Posen 1892) nichts von der Ausprägung von Dreipölkern enthalten, die Prägung derartiger Stücke vielmehr erst 1658 beginnt, kann das vorliegende Stück nur entweder eine Fälschung oder eine Probeprägung sein. Dass letzteres der Fall ist, soll nachstehend erwiesen werden.

Das Stück weist eine tadellose Prägung auf, die vorteilhaft absticht von den Dreipölkern der Jahre 1621 bis 28 und der Jahre 1658 bis 62. Es hat 20 mm Durchmesser und stimmt darin mit den Stücken der Jahre 1628 und 1658 (vgl. Hutten-Czapski 5175 und 5901) überein, übertrifft dieselben aber an Feingehalt, da es $\frac{700}{1000}$ Silber enthält, also fast $11^1/_2$ lötig ist, während die Dreipölker vorher seit 1623 und auch nachher nur 6 lötig sind. Das Stück wiegt daher auch nur 1,05 g; doch wiegt der Dreipölker 1627 nur 1,066 g, der von 1628: 1,13 g,

der von 1658: 1,15 g und von 1659: 0,92 g. Schon Prägung, Feingehalt und Gewicht weisen so auf eine Probe hin; allein eine solche wird dadurch zur Gewissheit, dass aus dem Jahre 1654 eine in Posen geprägte Dreigröscherprobe bekannt ist, welche bei der Auktion der Sammlung Stupnicki in Wien im Jahre 1896 ein Gebot von 415 Gulden erzielte. Vergleicht man aber unser Stück mit dem im Auktionskataloge abgebildeten Dreigröscher, so ergibt sich trotz verschiedener Umschriften eine in die Augen fallende Gleichheit der einzelnen Buchstaben. Besonders auffällig aber ist es, dass unser Dreipölker, ebenso wie der Dreigröscher, aber namentlich wie der Posener Ort von 1654 über den Adlern des Wappens eine dreispitzige Krone aufweist, wie sie noch der Ort des Jahres 1653 nicht kennt. Es ergibt sich daraus, dass unser Probestück in Posen in der Staatsmünze geprägt ist.

Verweilen wir nun noch einen Augenblick bei den Umschriften, so fällt es auf, dass die Hauptseite den Titel Rex Poloniae et Sueciae vermissen lässt und nur ECTE d. h. et cetera enthält, wie es bei langen Königstiteln vorzukommen pflegt. Ebenso fällt es auf, dass die Rückseite statt der sonst üblichen Abkürzung Mone das Wort MONT aufweist. Allein auch diese beiden Umstände sprechen bei der Prägung auf der Staatsmünze gerade für eine Probe. Der auf der Münze stehende Ochsenkopf ist das Wappen des damaligen Kronschatzmeisters Boguslaus Leszczynski. H. Balszus.

2. An Stelle des nach Frankfurt a. M. berufenen Herrn Dr. Simon ist in das Posener Kaiser Friedrich-Museum als Hülfsarbeiter Herr Erich Blume eingetreten. Er ist am 6. IX. 1884 in Berlin geboren und studierte in Freiburg i. Br. und Berlin in den Jahren 1903—08 Germanistik und Sprachwissenschaft, so wie Vorgeschichte unter Prof. Kossinna. Mit seiner Anstellung hat das Museum somit eine besonders zu vorgeschichtlichen Forschungen geschulte Arbeitskraft gewonnen.

3. Die Tagesblätter bringen aus Kosten die Nachricht: Bei den Erdarbeiten für das städtische Wasserwerk stiess man ein Meter unter dem Strassenpflaster auf eine noch gut erhaltene hölzerne Wasserleitung mit vollständiger Zweigleitung, deren Enden in hölzerne Sammelbassins münden. Um ein Überlaufen der Sammelbecken zu verhindern, sind an den Zweigleitungen kunstgerecht geschnitzte hölzerne Schieber angebracht. Die Röhren bestehen aus 30 bis 40 Zentimeter starken kiefernen Baumstämmen. Die Verbindung der einzelnen Röhren ist gerader Stoss mit bronzenen inneren 20 Zentimeter breiten Ringen. Die Stämme sind durchschnittlich 8 Zentimeter gleichmässig ausgebohrt. Nach genauer technischer Untersuchung kommt diese hölzerne Rohrleitung von der etwa 7 km entfernten Quelle bei DeutschPresse her.

Über die Zeit der Anlage dieser alten Wasserleitung sowie über ihre Kosten sind wir durch den Vertrag, den ihr Erbauer am 20. Dezember 1542 mit dem Rate der Stadt Kosten abschloss, genau orientiert. Gelegentlich meiner Forschungen zur Geschichte der Reformation in Kosten[1]) habe ich den Vertrag gefunden und von ihm für meine Urkundensammlung eine Abschrift genommen. Bei dem Interesse, das dieses alte Kulturwerk in Kosten verdient, wird es manchem erwünscht sein, die Bestimmungen seines Vertrages kennen zu lernen. Ich bringe ihn deshalb im folgenden zum Abdruck: Concordia facta cum Joanne, cannalium magistro. Joannes, cannalium magister, coram nobis in frequenti consilio comparuit et nobiscum pactum et concordiam quandam fecit ac munus aquae in civitatem nostram ducendae dandaeque suscepit, pro qua sua opera, industria, et labore nos eidem singulis annis hebdomadatim viginti grossos, quamdiu vixerit, numeraturos et daturos obligavimus, tali tamen conditione, quatenus omnia reparanda construendaque circa cannas et ductum aquae pro eodem scilicet praefatorum viginti grossorum pretio conficiat, nosque eidem ad eiusmodi structuram sufficientem lignorum materiem atque alia necessaria una cum laboratoribus administremus. Praeterea singulari quodam erga se et suos favore concessimus concedimusque et damus tenore ac vigore harum literarum nostrarum suis legitimis filiis idem munus cum pretio memorato post mortem patris sui usque ad vitam ipsorum una cum praefatis expressisque conditionibus, si ipsi sicut parens ipsorum se probe et honeste nobis conservaverint atque officio suo instar parentis sui sedulo satisfecerint. Actum in vigilia sancti Thomae apostoli anno 1542.[2])

Th. Wotschke.

---

[1]) Vergl. Th. Wotschke, Die Reformation in Kosten. Sonderabdruck aus dem Korrespondenzblatt des Vereins für Gesch. d. ev. Kirche Schlesiens Bd. IX. Liegnitz 1905.

[2]) Unter dem 10. Juni meldete das Posener Tageblatt, dass nach einer Urkunde im Archiv der katholischen Kirche zu Kosten 1622 ein Bürger Valerian Klepatius, ich vermute ein Sohn des Paul Klepatius, der im sechsten und siebenten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts Ratsherr und dann Bürgermeister in Kosten war, zur Unterhaltung der Wasserleitung 500 Gulden der Stadt überwiesen habe.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. Oktober 1908, abends 8½ Uhr im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5

Monatssitzung.

Tagesordnung: Archivar Dr. **V. Loewe**: Johan Jonston, ein Posener Polyhistor des 17. Jahrhunderts.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.